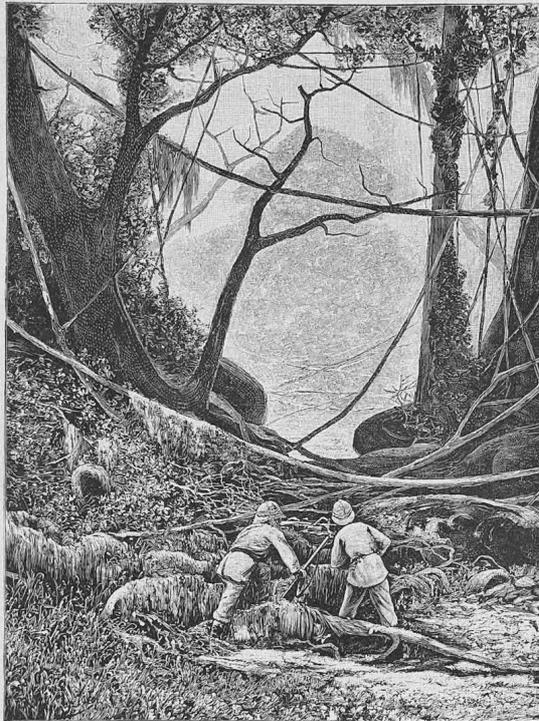


Bilder aus Deutsch-Ostafrika.

Es hat sich bis jetzt noch niemand gefunden, welcher eine pragmatische Geschichte unserer deutschen Kolonialpolitik, eines geschichtlichen Moments von weittragender Bedeutung, geschrieben hätte, denn wenn auch einige Strömungen genau bekannt sind, so lagert doch über anderen noch ein ziemlich dichtes Dunkel. Hinter den großen Akteuren auf dem Weltbühnen sind Kräfte tätig gewesen, welche die wenigsten kennen, ja die nicht einmal den Akteuren selbst in das Bewußtsein gebrungen und daher bald aus der Besinnung verschwunden sind. Wer denkt, daß der Mann, welchem das vornehmste Verdienst zukommt, zur Erwerbung von Deutsch-Ostafrika den ersten Anstoß gegeben zu haben, Stanley ist? Seine Schilderungen über Ostafrika, welche die früheren Reisenden bekräftigten, lenkten die Aufmerksamkeit von neuem auf diese Gebiet, und als die Gesellschaft für deutsche Kolonisation, welche sich zu Anfang des Jahres 1884 gebildet hatte mit dem ausgesprochenen Zwecke, geeignete Kolonisationsgebiete zu erwerben, den Gedanken, im Hinterland der portugiesischen ostafrikanischen Besitzungen Land zu gewinnen, aufgegeben hatte, fand das von Dr. Peters vertretene Magaraprojekt allgemeinen Beifall. Der Kühne Versuch, in Ostafrika mit den eingeborenen Häuptlingen Verträge zu schließen und Engländer, Sanfribariten und Belgier zu täuschen, glückte; Dr. Peters kehrte im Februar 1885 nach Deutschland zurück und legte dem Auswärtigen Amte die Titel über die Entdeckungen vor, ziemlich bedeutungslose Schriftstücke, welche erst dadurch höhern Inhalt bekamen, daß Kaiser Wilhelm I. der Gesellschaft am 27. Februar 1885 einen Schutzbrief verlieh, den erkan, welchen die deutsche Geschichte kannte. Es begann jetzt eine geradezu fieberhafte Thätigkeit, sowohl von Seiten der Diplomatie als der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, aus welcher heraus sich bald die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft entwickelte. Mit England und Portugal wurden Verträge über die betreffenden Interessensphären — einen Handelsvertrag noch nicht recht definierten Bereich — geschlossen, Stationen wurden gegründet, die Finanzierung der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft durchgeführt, eine neue Plantagen-Gesellschaft ins Leben gerufen, kurz, alles möglich — vielleicht zu viel — geschah, um dieses zukunftsreiche Gebiet der deutschen Kultur zu erschließen. Bekanntlich hat der Aufbruch der Kraber alles wieder in Frage gestellt. Das Gebiet ist aber auch des Schweißes der Colon wert, wenn auch der Gedanke, dort ein geeignetes Auswanderungsgebiet

für die deutschen Ackerbauer zu finden, vorläufig nur ein schöner Traum bleiben dürfte, da das Klima mit Ausnahme der Klimabänder Ostafrika — ein bedenkliches ist. Aber dem Plantagenbau ist eine große Zukunft nicht abzuspüren, da dafür alle Garantien gegeben sind.

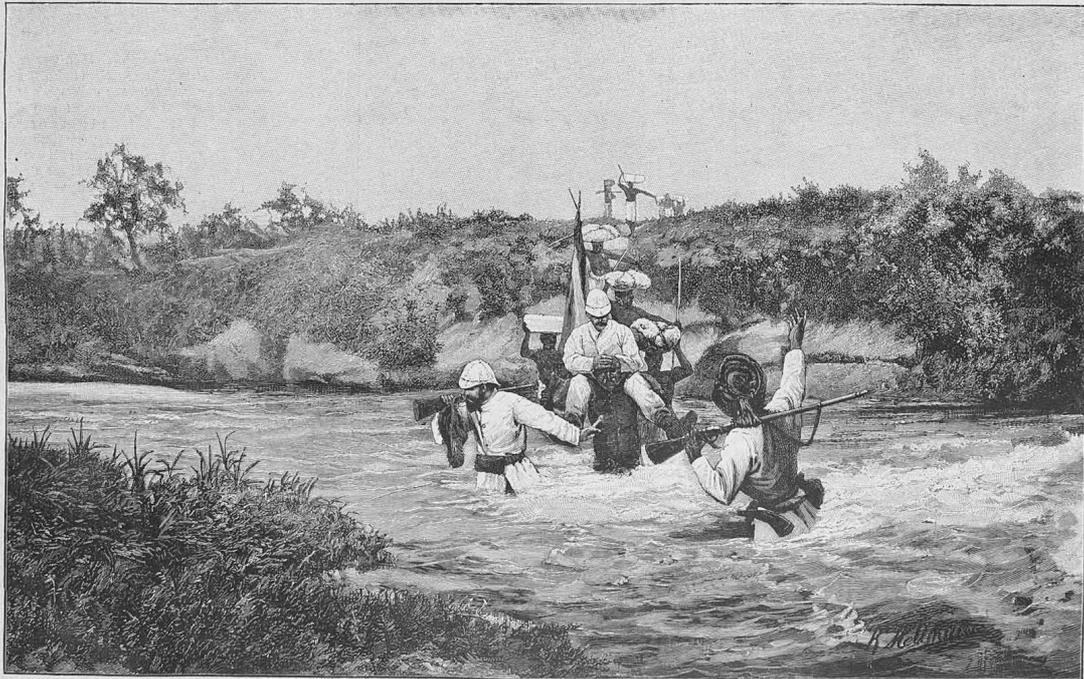
Deutsch-Ostafrika stellt eine Reihe von terrassenartigen Plateaubildungen dar, aus welchen einige bedeutende Gipfel, wie der Kilimandscharo und Kenia, hervorragen. Das Gebiet fällt in Terrassen nach der Küste zu ab, und so sind auf einem verhältnismäßig engen Raum fast alle Zonen der Erde beisammen. Die dadurch entstehenden Temperaturverhältnisse ergeben natürlich eine große Vielfältigkeit der Kulturen in diesem Gebiet, von der Küste an, wo die heiße Tropenzone die Gewürze, wie Pfeffer und Melken, ausläßt, bis zu den höheren Landhöhen, wo die Kaffeekulturen wächst, in Gebiete hinein, welche klimatisch dem südlichen Europa entsprechen mögen. Die Wassermengen, welche in den beiden Regenzeiten — von Anfang März bis Mitte Juni und von Mitte Oktober bis Mitte Dezember — auf die ostafrikanischen und mittelindianischen Plateaux niederschlagen, werden zuerst gefangen durch das große Seengebiet, welches einen ungeheuren Feuchtigkeitsbehälter bildet. Hier liegen die Quellen des Nil und nehmen die Zuflüsse des Kongo und Sambesi ihren Ursprung. Aber nach Osten sind die Stromläufe, welche sich entwickelt haben, von geringerer Bedeutung, besonders wegen der vielen infolge der Plateaubildung des Küstengebietes entstandenen Stromschnellen. Unter ihnen sind zu nennen: der Pangani (auch Rufu genannt, was in Kisuaheli „Rufu“ heißt), der Wami, der Kiangani, der Rufidjchi. Ein interesseloses Bild des Wami ist der Rufidjchi, dessen Ueberflutung das eine unserer Bilder zeigt. Der Künstler, Rudolf Hellgrewe, ein Schüler des leider zu früh verstorbenen Willeberg und seines Nachfolgers G. Bracht, war im Jahre 1885 von der Panoramagesellschaft nach Ostafrika geschickt worden, um Studien



Auf der Kibofotagd am Wami. Zeichnung von Rudolf Hellgrewe.

für die Diarumen zu machen, welche später auf der Jubiläumsausstellung allgemein bewundert worden sind. Er brach mit einer kleinen Karawane von Zoodant dem alten Ausgangs- und Endpunkte so vieler Karawanen — auf und durch die reizvollen Buschbäume Waus, und zwar zu einer Zeit, die dem nicht akklimatisierten Reisenden leicht gefährlich wird, der Regenzeit. Daß der Künstler dann auch dem Klima seinen Tribut in Gestalt eines Fiebers sollte, ist darum nicht zu verwundern; Fieberübergänge, wie den hier mit einem Anfang von Humor geschilderten, nicht man auch in Europa kaum ungeheuer unternehmen können. Der Kenner der afrikanischen Art und Weise zu reisen wird bei der Betrachtung des Bildes auch sofort sehen, daß der Künstler kein erfahrener Reisender war. Die Ordnung in einem regelrechten Safari (Karawane im Arabischen safar — Reihe) soll stets eine solche sein, daß an der Spitze der in langer Reihe einherziehenden Neger die Bewaffneten (Askaris) stehen. Hinter diesen folgt der Fuhrerträger, da die Bahnen eine große Rolle spielen. Nach ihm folgen wieder Askaris, worauf dann der Reisende tritt. In gemeinsamer Entdeckung schlichen sich wieder Bewaffnete an und die Träger. Die Karawane auf dem Bilde ist, da der Fuhrerträger erst hinter dem Reisenden auftritt, sicher ein wenig in Unordnung geraten.

Die Gegen an der Küste, durch welche der Künstler zog, hat häufig ein fast heimatisches Aussehen, wie es ja bekannt ist, daß derjenige, welcher die Tropen mit den überauswunderschönen Gebirgen befindest, besonders in der Buschzone, welche hier einem fast verwilderten Garten, dort einem ungepflegten Park ähnlich, entzückt wird. Erst weiter im Inneren, besonders in der Nähe der Flußläufe, beginnt der prächtige Urwald mit seinen riesigen Bäumen, um deren mächtige Stämme und vielverzweigtes Geäst sich unglückliche Krieger, den Weg verstopfend, schlängeln. Da sind Palmen, mächtige



Uebergang über den Mbuluni in der Regenzeit. Zeichnung von Rudolf Hellgrewe.

Nach den Lichtdruckblättern der „Wanderbilder aus Deutsch-Ostafrika“, Verlag der Deutschen Kolonialgesellschaft in Berlin.

Baffen, hohe Dalobs, dunkellaubige Sykomoren und die schlanken, weiskämmigen „Moulabäume“ mit ihren wie Polypenarme sich auf dem Boden erstreckenden Wurzeln, aber alles von Finnen umgeben, welche die Wärme unter ihrer Heberlast fast ertrüben. Unter zweites Bild kann nur in beschränktem Maße eine Anschauung von der Heppigkeit des tropischen Urwaldes geben, zu welchem einen jeden Naturfreund das Herz aufgehen muß. Im Hintergrunde wälzt der Wami seine trüb-braunen Fluten lautlos dem Meere zu; nur wo sie durch das

Gebirge sich einen Weg bahnen müssen, geraten sie in Aufruhr. Aber vom Wasser her tönt hin und wieder das Schreien eines mächtigen Adlers, wie sie in Afrika heimlich sind; sonst hört kein Laut diese feierliche, geheimnisvolle Stille, denn der Urwald ist in den meisten Stunden des Tages lautlos. Von dem Kantengewirre verdeckt, lauern die Jäger auf das Kiboko, das Flußpferd, dessen Fleisch einen satigen Braten abgibt. Der Wildreichtum dieser Gegenden ist noch immer ein ziemlich großer.

Zahlreiche Antilopen- und Zebraherden kreuzen die Wege des Reisenden, sind aber schwer zu erlegen. Das eigentliche Paradies des Jägers in Ostafrika sind die Gegenden am Kilimandscharo, wo noch heute derselbe fast ungläubliche Tierreichtum herrscht wie jeherzeit auf den Ebenen Südafrikas. Aber wenn die Jagd in derselben sinnlosen Weise wie in Südafrika betrieben wird, so werden manche Tierarten, wie der Elefant, bald ausgerottet sein. Wenn man hört, daß ein Jäger, und zwar ein glaubwürdiger, am Kilimandscharo

innerhalb dreißig Stunden einmal zwei Ostraffen, zwei Gnus, einen Elefanten und einen Büffel schoß, so kann man den Vergleich dieser Gegenden mit einem zoologischen Garten nicht unpassend finden, zumal in denselben noch Antilopen, Nashörner und Löwen zahlreich sind. Aber dieses blinde Wüten gegen das Tierleben ist eben so zu verwerfen wie das Vernichten des Urwaldes, denn wenn auch die tropische Natur unvergleichlich zeugungsfrühtiger ist als die der gemäßigten Zonen, so ist sie es doch nicht in dem Maße, daß nicht die von untern Zeitgenossen begangenen Frevel Anlaß zur Klage geben dürften. Die Flußpferdjagd ist übrigens ein sehr harmloses Ver-

gnügen und für unerfahrene Schützen nichts weniger als einträglich. Eine hübsche Schilderung einer solchen Jagd auf Flußpferde gibt der leider am Upamboko verstorbene Forscher Dr. Böhm, wenn er in einem Briefe schreibt: „Zuerst eröffneten wir vom Ufer aus unter Feuer, später griffen wir die Flußpferde auf den kleinen schwankenden Rähnen der Eingeborenen an, obgleich uns gesagt worden war, daß die Kibokos die Rähne nicht selten attackiren, wozu sie übrigens keine Miene machten. Der Schuß ist nicht leicht, der Zielpunkt verhältnismäßig klein, Sonne und Wasser äußerst blendend. Dazu schwanen die Boote, oder man ermüdet, wenn man ausgeflogen

ist und nun das Gewehr im Anschlag halten muß, um gleich schießen zu können, ehe der eben aufgetauchte kolossale Kopf wieder untertaucht, was sehr schnell geschieht, wenn die Tiere erst schon geworden sind. Einigemal sah ich mehrere Kibokos am Rand einer Sandbank liegen, von wo sie dann beim Naden des Bootes mit ungeheurem Gebrause ins Wasser stürzten. Ich bin dann immer schnell, falls es des Schlasses wegen möglich war, ans Land gesprungen und auf der Bank bis ins Wasser selbst vorgelaufen, um von dort aus auf die wieder auftauchenden Köpfe zu schießen, und habe so meine besten Schüsse abgegeben.“ Ich will hier aber nicht weiter

auf Jagdgeschichten eingehen, die sich in den Werken fast jedes Reisenden finden und etwas Stereotypes an sich haben. Nur in seltenen Fällen ist die Jagd auf Hochwild unter den Tropen ein Vergnügen; da ohne Hunde gejagt wird, muß sich der Jäger oft unter den schwierigsten Verhältnissen an das Wild heranschleichen, und da das Wild nur ausnahmsweise bestimmte Wechsell einhält, so ist der Anstand wenig erfolgreich. Rechnet man dazu, daß viel Wild zu Holze geschossen wird, so begreift man, daß das Ergebnis mancher Tage ein recht mageres ist.

Wir haben unsere Abbildungen einer Sammlung von Lichtdruckbildern entnommen, die unter dem Titel: „Aus Deutsch-Ostafrika. Wanderbilder (Neue Folge) von Rudolf Hellgrewe“ von der Deutschen Kolonialgesellschaft herausgegeben worden ist. Die zwanzig Tafeln sind nach den Original-Ölbildern hergestellt und geben jedem, der sich für Ostafrika interessiert, in anregendster Form willkommenen Aufschluß über die dortige Erziehungswelt. Gustav Heinicke.